

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 63 (1976)
Heft: 11: Hallen - Hüllen - Kapseln = Halles - envelopes - capsules
Rubrik: actuel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SWB-Kolumne

Werkbund und Handwerk

Die Werkbund-Idee und die Gründung der Werkbünde selber lassen sich im wesentlichen auf ein weitverbreitetes Unbehagen über den Zerfall der Qualität handwerklicher Gebrauchsgüterproduktion zu Beginn unseres Jahrhunderts zurückführen. Der sukzessive Vormarsch maschineller Produktion stand einerseits im Begriff, tradierte handwerkliche Produktionsmethoden und die ihnen entsprechende Formgebung endgültig zu verdrängen, andererseits hatte die Maschinenproduktion selber noch keine auf die Bedürfnisse der modernen Menschen zugeschnittene Formgebung gefunden. Aus diesem Dilemma versuchte der Werkbund auszubrechen, indem er sich für eine Verbesserung der Qualität des handwerklichen Produkts engagierte. Sein erklärtes Ziel war zunächst die «Förderung und Veredelung» des Handwerks im allgemeinen, des Kunsthandwerks im besonderen. Später, mit zunehmender Industrialisierung, trat mehr und mehr die Verbesserung der Qualität industrieller Serienprodukte in den Vordergrund des Interesses. Nach dem zweiten Weltkrieg fand diese Idee vor allem in den Bestrebungen für die sogenannte «Gute Form» ihren Ausdruck. Inzwischen zeigt sich immer deutlicher, dass die handwerkliche Fertigung aus verschiedensten Gründen auch weiterhin ihre Daseinsberechtigung neben der industriellen Produktion behält und auch beanspruchen sollte. Das Interesse an einer Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Problemen ist deshalb im Werkbund im Wachsen begriffen.

*Leonhard Fünfschilling SWB***Gewöhnlich schöne Dinge?**

Handwerk in der heutigen Zeit? Das Problem hat verschiedene Aspekte, einer der wichtigsten ergibt sich aus der Tatsache, dass auch die hochindustrialisierte Produktion nicht ohne die handwerkliche Zulieferung auskommt und dass hierin zukünftige Existenzmöglichkeiten liegen. Es gibt noch andere Aspekte, die das Handwerk und seine Überlebenschancen betreffen; ich möchte auf einen Punkt hinweisen, der mich in bezug auf handwerkliches Schaffen schon lange beschäftigt und der jedesmal zur Sprache kommt, wenn man handwerkliche Erzeugnisse begutachten, auswählen oder kaufen soll. Ich meine jene Seite des Handwerks, die sich in Gebrauchs- und Dekorationsgegenständen äussert; Kunsthandwerk also im breitesten Sinn des Wortes, das Einzelstücke hervorbringt und Wiederholungen, etwa von Geschirrformen in der Töpferei. Warum lösen diese handwerklichen Produkte meist ein so ungutes Gefühl aus? Mir

scheint, dass da eine falsch verstandene Flucht in Bodenständigkeit mit modernistischen Geschmacksvorstellungen eine unglückliche Verbindung eingegangen ist. Weder ist es eine Weiterführung der Tradition noch eine Überführung in die Gestaltungsgesetze des Industrial Design. Das heisst: Kunsthandwerk hat heute sein Selbstverständnis noch nicht gefunden. Gerade jene Qualitäten, die wir nötig hätten und suchen, gehen verloren: nämlich einfach gut geformte Dinge, die aus dem unmittelbaren Umgang mit Werkstoffen und aus den für diese typischen Verarbeitungstechniken entstehen, aus der Freude am Machen und Brauchen, aus dem Begreifen der Zusammenhänge zwischen Form und Ornament, ohne hochgeschraubte «künstlerische» Ansprüche. – Der Überdruß an der Anonymität des Serienprodukts sitzt in uns allen. Wir wissen, dass wir auf diese Art der Bedarfsdeckung angewiesen sind, und wir begreifen Design-Ästhetik als einen Teil unserer Kultur. Aber wir möchten die systembedingte Neutralität des Design-Objekts anwärmen durch Gegenstände, die eine Hand am Werk spüren lassen. Nichts Teures, nichts Besonderes, sondern Alltägliches. Mir scheint, das (Kunst-)Handwerk sollte seine Position überdenken, sollte versuchen, zwischen traditioneller Handwerksarbeit und zeitgemäßem ästhetischem Empfinden zu vermitteln. Das läuft letzten Endes auf nichts anderes hinaus, als ein an den Entstehungsbedingungen handwerklicher Produktion orientiertes funktionales Denken zu entwickeln, besser, neu zu beleben. Und funktional: das wiederum heisst nichts anderes, als sich zu überlegen, wie der Mensch die Dinge benützt, und dafür eine angemessene gute und schöne Form zu finden. Was ich hier zu sagen versuche, liesse sich ohne Worte viel besser an praktischen Beispielen zeigen.

*Margit Staber SWB***Wohnkultur+Handwerk**

Sei's unter den Lauben in Bern, sei's in der Amsterdamer Altstadt, der Spaziergänger wird in allen europäischen Städten mit zahlreichen Antiquitätengeschäften konfrontiert, die barocke Schränke, Putten aus Gips, elektrifizierte Lampen englischer Grubenarbeiter und dickwandiges Bauerngeschirr in ihren Schaufenstern ausbreiten. Diese Objekte sind integraler Bestandteil der heutigen Wohnkultur – noch vor wenigen Jahren fand der Leser seitenlange Artikel in Modezeitschriften und Wochenmagazinen, die mit Text und Bild bewiesen, dass ein «modernes Ambiente» sich risikolos mit Antiquitäten durchsetzen lasse. Der Besuch eines Waren- oder Möbelhauses müsste uns eigentlich in Staunen versetzen, denn auch hier findet der Käufer, neben der glatten, ornamentlosen Oberfläche moderner Schalensens-

sel, die eindeutig auf industrielle Produktion hinweist, eine Auswahl rustikaler Gegenstände, spanische Stil- und Bauernmöbel, Louis-Philippe-Imitationen («formvollendet und elegant», wie es im Prospekt heisst), eine Renaissance-Wohnwand und einen Tudor-Sekretär, Möbel, die beim Kunden den Eindruck handwerklicher Produktion hinterlassen sollen. Sie sind jedoch – Ausnahmen mögen die Regel bestätigen – wenn nicht industriell, so doch manufakturmäßig produziert, Massenprodukte also wie ihre modernistischen Nachbarn, die uns an die Innenausstattung der Apollo-Kapsel erinnern. Es sind nicht die prämierten Möbelprogramme international anerkannter Designer, die den privaten Lebensraum der Massen bestimmen, sondern diese kunstlederbespannten, dunkel gebeizten, auf alt getrimmten Bauernsesseln. Sie sollen der Wohnung die «persönliche Note» verleihen, dem Gemüt Erholung garantieren, am Abend, nach dem Stress einer sinnlosen, entfremdeten Arbeit. Das Bedürfnis nach solchen gefühlsgeladenen Objekten wird zwar von den Grossen im Möbelgeschäft geschürt, ist aber letztlich von den Massen selber formuliert worden. Nicht der funktionelle Gebrauchswert des Gegenstandes, sondern der soziale steht im Vordergrund, der die Zeitangst beschwichtigen will, zurückgreift auf Vergangenes und den Umraum mit Anachronismen bevölkert. Die Geschichte, die Tradition ist in der Umgebung anwesend, allerdings sinnentleert; der handwerklich oder scheinhandwerklich produzierte Gegenstand soll seinem Besitzer als Mittel, dass er sich von seiner sozialen Umwelt abhebe, dienen – er soll letztlich dessen Selbstwertgefühl steigern. Ist das legitim?

Ich glaube, dass diese Lebensformen dort berechtigt sind, wo eine nachvollziehbare Vermittlung zwischen handwerklich produzierten Objekten und ihrer Tradition erreicht werden kann, das heisst, wo die regionale Eigenart, die eine spezifische Form fand, um ein typisches Bedürfnis zu befriedigen, dem Kaufenden zugänglich ist. Spanische Bauernmöbel, Tudor-Schränke und chinesische Bambusstühle in Olten oder Bellinzona? Sind das nicht Fluchtversuche in zeitwidrige, zum Beispiel feudale Lebensformen, Versuche, sich von unseren geographischen Breiten in andere abzusetzen, die noch nichts von unserer Hektik wissen?

*Peter Erni SWB***Chance für einen Neubeginn**

Das handwerkliche Erzeugnis zeichnete sich früher aus durch einen sinnvollen Zusammenhang zwischen Material, Bearbeitungsart, Gestalt und Verwendungszweck. Könnte diese Harmonie auf das industrielle Produkt übertragen werden, so dachten die Werkbund-Pioniere, so müsste es ge-

lingen, mit einer beschränkten Anzahl idealer Typenprodukte, die infolge ihrer Massenproduktion für jedermann erschwinglich wären, die Qualität der menschlichen Umwelt entscheidend zu verbessern.

Wir wissen heute mehr als damals über die Eigenmotorik der industriellen Produktion und ihre schädlichen Folgeerscheinungen, welche die Hoffnungen der zwanziger Jahre zunichte machten. Der Nachholbedarf an industriellen Produkten war bald einmal gedeckt. Um aus den teuren Produktionsanlagen trotzdem weiter Profit zu schlagen, mussten neue Absatzmärkte geschaffen werden, Menschen zum Konsum motiviert werden. Statt zeitlos wurden die Produkte modisch gestaltet, damit sie möglichst rasch veralteten; statt solide, waren sie aus minderwertigem Material und so konstruiert, dass sie nach kurzer Zeit weggeworfen und ersetzt werden mussten; der Preis wurde so angesetzt, dass sich eine Reparatur nicht lohnte. Um das Produkt aber so teuer wie möglich verkaufen zu können, wurde Konkurrenz durch Monopole ausgeschaltet. Durch geschickte Werbung wurden Menschen verleitet, unnütze Produkte anzuschaffen, die nicht aus ihren Bedürfnissen, sondern aus den Interessen der industriellen Produktion entstanden waren. Der Wert der Verpackung übertraf oft weit den seines Inhalts.

Dem Qualitätsverlust des Produkts für den Konsumenten steht ausser den ökologischen Problemen infolge der Wegwerfmentalität auch ein Verlust an Lebensqualität für den Menschen in der Produktion gegenüber: Um rationaler fabrizieren zu können, wurde der Herstellungsprozess in viele Teilarbeitsgänge aufgesplittet. Die Gesamtübersicht ging für den einzelnen Menschen in der Produktion verloren. Die Arbeitsleistung, aus dem Zusammenhang gerissen, erscheint oft sinnlos und wird zur täglichen langweiligen Routine. Viele in der Produktion Beschäftigte leben nur für Feierabend und Freizeit.

Meist ist heute der Arbeitsprozess in Kreation und Herstellung geteilt. Berufe wie Designer, Entwerfer und Planer, die sich mit der Kreation befassen, haben sich in ihrer Tätigkeit meist ebenfalls den Forderungen des Verkaufs unterzuordnen.

Welchen Stellenwert hat in dieser Situation das Handwerk? Echtes Handwerk, nach überkommener Tradition, fristet in der Schweiz höchstens noch in einigen wenigen Berufsarten, meist in folkloristischen Reservaten, ein kümmerliches Dasein. Wirtschaftlich und quantitativ unbedeutend, hat es einerseits kaum Überlebenschancen. Andererseits stellen wir an Handelsmessen fest, dass zum Beispiel unter der Fahne der Nostalgie die Nachfrage nach Kitsch und handwerklich aussehenden Produkten enorm gestiegen ist, offenbar aus einem Bedürfnis der Menschen

actuel

heraus, ihre Umgebung weniger monoton und unpersönlich zu gestalten.

Es ist sinnvoll, einiges im Verhältnis zwischen Hersteller/Produkt/Konsumenten neu zu überdenken:

- Der Hersteller soll Freude und Erfüllung bei seiner Arbeit finden. Das geschieht dadurch, dass er am ganzen Arbeitsprozess, vom Konzept bis zum fertigen Produkt, bestimmend teilhat.
- Das Produkt ist Beziehungsobjekt zwischen Produzenten und Konsumenten, also zwischen Menschen.
- Der Konsument deutet und wertet das Produkt aufgrund einer optimalen Kosten-Nutzen-Relation; das Produkt soll zum Beispiel dauerhaft, kombinierbar, zweckmässig sein.
- Der Hersteller muss diese Anforderungen erkennen und ihnen Rechnung tragen; das geschieht durch Weiterbildung, Information, Erfahrung.

Wir stellen fest, dass die handwerkliche Produktion in idealer Weise die Bedingungen dieses Regelkreises erfüllt. Das kann für das Handwerk eine Chance zu einem neuen Beginn bedeuten.

Daniel Reist SWB



Das Dienstleistungsangebot der «Schweizer Baudokumentation» ist vor kurzem um eine weitere aktuelle Informationsmöglichkeit erweitert worden:

Bewährungsnachweis von Baumaterialien und Bauteilen

Seit vergangenem September bietet die «Schweizer Baudokumentation» ihren Abonnenten sowie einem weiteren Kreis Interessierter eine zusätzliche Möglichkeit zur Beschaffung von Informationen hinsichtlich Eignung und Bewährung von Bauteilen, Baumaterialien, Bausystemen usw. in der Praxis an.

Nach Anfrage werden spezifisch auf gewünschte Baumaterialien, Bauteile und Bausysteme bezogene Referenzlisten erstellt. Da sich diese Produkte bereits in der praktischen Anwendung haben bewähren müssen, können Architekten und Bauplaner sich jederzeit anhand konkreter Beispiele von der Eignung der Produkte überzeugen.

Referenzlisten

Um Interessenten möglichst genaue Angaben liefern zu können, benötigt die «Schweizer Baudokumentation» folgende Unterlagen:

1. Baumaterial (oder Bauteil, Bausystem)
2. Markenname, eventuell Typ
3. gewünschter geografischer Raum
4. eventuell Gebäudetyp
5. Funktion oder Anwendung
6. Leistungsanforderungen

Aufgrund dieser Angaben erstellt die «Schweizer Baudokumentation» Referenzlisten mit folgenden Angaben:

- Gebäudestandorte
- Art, Marke, Typ der verwendeten Bauprodukte oder -materialien
- Name und Adresse von Baurägern und Architekten
- Datum der Gebäudefertigstellung
- Besichtigungsmöglichkeiten usw.

Kosten

für eine bis fünf Referenzangaben: Fr. 25.– je Objekt
für sechs und mehr Referenzangaben: Fr. 22.– je Objekt

Interessenten wenden sich bitte telefonisch an den Auskunftsdienst der «Schweizer Baudokumentation», (061) 89 59 22

«Projektmanagement» und «Ablaufplanung im Bauwesen»

Die Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung (CRB) führt in dieser Wintersaison weitere Ausbildungskurse für das Bauwesen durch. Die Kurse «Projektmanagement» und «Ablaufplanung im Bauwesen» werden wieder in Zusammenarbeit mit der Firma Brandenberger & Ruosch durchgeführt. Sie richten sich an Personen mit leitenden Funktionen in Architektur- oder Ingenieurbüros, Unternehmen, Generalunternehmungen und Baubehörden. Kurs 2: Zürich, 18./19./20. Januar 1977, «Projektmanagement», Dauer 3 Tage. Das Kursgeld beträgt Fr. 720.– inklusive aller Arbeitsunterlagen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldeschluss für den Kurs 2 am 10. Dezember 1976.

Ausbildungskurse «Ablaufplanung im Bauwesen», Dauer 2mal 2 Tage (ersetzt frühere Kurse über Netzplantechnik). Kurs 2: Zürich, 15./16. März und 22./23. März 1977. Das Kursgeld beträgt Fr. 700.– inklusive aller Arbeitsunterlagen. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldeschluss für den Kurs 2 am 11. Februar 1977

Auskunft und Bezug der Kursprogramme: CRB, Schweizerische Zentralstelle für Baurationalisierung, Seefeldstrasse 214, 8008 Zürich, Telefon (01) 55 11 77 (Herr Biel).

Bericht vom IFI-Kongress, 27.–30. April 1976, in London

Am 27. April 1976 fand in London die 7. Delegiertenversammlung der Internationalen Föderation der Innenarchitekten (IFI) statt. Mit der Neuaufnahme der kanadischen und polnischen Innenarchitektenverbände ist die Zahl der Mitgliederverbände seit der Gründung der IFI im Jahre 1963 auf 16 in Europa und in Amerika angewachsen.

Die Delegiertenversammlung, an der auch Vertreter der verwandten internationalen Organisationen ICSID, ICOGRADA und UIA anwesend waren, genehmigte ein neues Berufsbild des Innenarchitekten und stimmte der Gründung einer Kommission für Ausbildungsfragen zu.

Anschliessend trafen sich zahlreiche Fachleute zum IFI-Kongress, der von der Society of Industrial Artists and Designers (SIAD) organisiert worden war. Die Vorträge und Besichtigungen standen unter dem Thema «Design für die Freizeit». In seiner Einführung wies Prof. Gordon Cherry eindrücklich auf die sprunghafte Entwicklung der Freizeitbedürfnisse in unserem Jahrhundert hin, in dem die Arbeitszeit von 70 auf 40 Wochenstunden reduziert worden sei.

Die Veranstaltungen gaben einen Einblick in die Vielseitigkeit der Gestaltungsaufgaben im Freizeitbereich, machten jedoch gleichzeitig bewusst, dass Design im konventionellen Sinn nur beschränkt zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung beitragen kann und demzufolge der Begriff Design in einer gesellschaftlichen Verantwortung erweitert werden muss.

Der nächste IFI-Kongress mit dem Thema «Design für den Staat» findet im Juni 1978 in Washington D.C., USA, statt.

Braun-Preis 1977

Der Braun-Preis für junge Industrie-Designer und -Techniker wird im Herbst 1977 zum fünften Male vergeben. Der Einsendeschluss für diesen internationalen Wettbewerb, für den die Braun AG als Förderpreis insgesamt DM 35 000.– ausgesetzt hat, ist am 15. Juli 1977. Informationen und Anmeldung: Braun Aktiengesellschaft, Am Schanzenfeld, D-6242 Kronberg (Taunus).

Krankenkasse und Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler

Wir möchten die Mitglieder der Sektionen des Schweizerischen Kunstvereins – insbesondere die Künstler, die einen Zweig der bildenden Kunst ausüben – auf folgende zwei zugunsten der Künstler bestehenden Institutionen aufmerksam machen:

Krankenkasse

Die seit 1944 bestehende Krankenkasse für schweizerische bildende Künstler gewährt im Falle gänzlicher Arbeitsunfähigkeit infolge Krankheit oder Unfalls ein Taggeld, worauf der versicherte Künstler ohne Rücksicht auf seine finanziellen Verhältnisse Anspruch hat. Es beträgt zurzeit Fr. 10.–. Auf den 1. Januar 1977 wird es auf Fr. 12.– erhöht, und zwar ohne dass der

Versicherte gegenüber der Krankenkasse eine Mehrleistung zu erbringen hätte. Die versicherten Künstler haben der Krankenkasse keine Prämien und keine Beiträge zu leisten; diese sind durch den jährlichen Pauschalbeitrag des Schweizerischen Kunstvereins, der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten (GSMBA) und der Gesellschaft Schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerbetlerinnen (GSMB+K) abgegolten.

Unterstützungskasse

Vereinsmitglieder der im Jahre 1914 gegründeten Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler sind: der Schweizerische Kunstverein mit seinen Sektionen; die GSMBA mit ihren Sektionen; die Öffentliche Kunstsammlung Basel; die GSMB+K mit ihren Sektionen. Die Unterstützungsgelei, das heisst das Vereinsvermögen, wird gebildet aus den Beiträgen der Vereinsmitglieder; den prozentualen Abgaben der Künstler bei öffentlichen Aufträgen und Käufen. Dieser Solidaritätsbeitrag beträgt 2% auf den Bruttoverkaufs- oder -werkpreis von Werken der Malerei und Grafik; 1% auf den Bruttoverkaufs- oder -werkpreis von Werken der Bildhauerei, Wandmalerei, Glasmalerei und des Mosaiks sowie von Bildteppichen; den Beiträgen der Gönnermitglieder; Schenkungen.

Wir weisen speziell darauf hin, dass es sich bei den erwähnten Abgaben auf Aufträge oder Käufe der öffentlichen Hand um eine statutarische Verpflichtung unserer Aktivmitglieder handelt. Die Unterstützungskasse ist auf diese Abgaben dringend angewiesen, wenn sie weiterhin ihrer Aufgabe gerecht werden soll. Die Unterstützungskasse gewährt den Mitgliedern bei unverschuldeter ökonomischer Notlage Unterstützung. Diese wird auch den notleidenden nächsten Hinterlassenen dieser Künstler gewährt. Über die Unterstützung wird Discretion zugesichert. Das Unterstützungsgesuch ist unter offener Darlegung der Verhältnisse an den Vorstand der Unterstützungskasse schriftlich einzureichen. Die Unterstützung wird in der Meinung gewährt, dass der Künstler, wenn sich seine finanziellen Verhältnisse gebessert haben werden, die ihm zugewendeten Beträge der Unterstützungskasse nach Möglichkeit zurückerstatten wird. Statuten und Reglement über die Krankenkasse und die Unterstützungskasse sind zu beziehen bei der Krankenkasse für schweizerische bildende Künstler bzw. der Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler, Postfach 740, 8022 Zürich. Sitz beider Kassen: 8002 Zürich, General Guisan-Quai 40, Telefon (01) 36 03 03. Postscheckkonto der Unterstützungskasse für schweizerische bildende Künstler, Zürich, 80-4597.